

dtv

In dieser charmanten Miniatur über André Le Nôtre, den Lieblingsgartenarchitekten Ludwigs XIV., schildert Érik Orsenna die Gärten von Versailles und das Leben ihres Schöpfers, des unumstrittenen Meisters der Gartenkunst, dessen Anlagen man in ganz Europa nachzuzahlen versuchte. Mit viel Liebe zum Detail, Einfühlung und historischem Verständnis öffnet Orsenna die Augen für die subtilen und mutwilligen Phantasien unter den asketisch strengen Formen, die dem ahnungslosen Besucher der Gärten häufig verborgen bleiben. Jeder Spaziergang dort wird so zu einer beschaulichen Suche nach Glück.

Fast drei Jahrzehnte lang stand Le Nôtre im Dienst des Königs, fast drei Jahrzehnte währte ihre ungewöhnliche Freundschaft. Er war ein Mann, der mit beiden Füßen auf der Erde blieb, liebenswürdig, voller Güte, von ausgeglichenem Charakter, aber auch bei aller Bescheidenheit ein Demiurg, diktatorisch, wenn es um Landschaften ging, und raffiniert, wenn es etwas durchzusetzen galt. »Sie sind ein glücklicher Mensch, Le Nôtre.« (Ludwig XIV.)

Érik Orsenna, geboren 1947, ist Schriftsteller, Mitglied der Académie Française, Ökonom, Direktor des Centre International de la Mer und Mitglied des französischen Staatsrates. Für seine Publikationen wurde er vielfach ausgezeichnet.

Érik Orsenna
Portrait
eines glücklichen
Menschen

Der Gärtner von Versailles
André Le Nôtre 1613 – 1700

Aus dem Französischen von
Annette Lallemand

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Érik Orsenna außerdem bei dtv erschienen:
Weiße Plantagen (34533)
Eine Geschichte der Welt in 9 Gitarren (34557)
Großer Süden (34614)
Die Zukunft des Wassers (34690)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2004
7. Auflage 2014
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Titel der französischen Originalausgabe:
Portrait d'un homme heureux
Erschienen bei Librairie Arthème Fayard 2000
World copyright © 2000 Librairie Arthème Fayard
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2001 Verlag C.H.Beck oHG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Catherine Collin unter Verwendung
des Gemäldes ›Vue de l'Orangerie, des escaliers des Cent-Marches
et du château de Versailles‹ (um 1695),
Martin Jean-Baptiste le Vieux zugeschrieben
(Photo RMN/Franck Raux)
Satz: a.viſus, München
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-20684-6

Inhalt

- I Die Feen der Geographie / 7
- II Ein Stück Toscana / 11
- III Die Insel im Meer des Aufruhrs / 14
- IV Die Leidenschaft für die Perspektive / 19
- V Das große Zusammenspiel / 24
- VI Rhizom und Broderie / 29
- VII Eines Tages wird mein Prinz kommen / 33
- VIII Die Politik des Blicks / 44
- IX Ein Buch von tausend Hektar / 52
- X Die Freundschaft / 58
- XI Ein Kanal / 63
- XII Die Zufriedenheit der Fontänen / 65
- XIII Beglückende Mathematik / 74
- XIV Vom Biedersinn / 80
- XV Der Archipel / 89
- XVI Treue und Verrat / 100
- XVII Ein Kuß für seine Heiligkeit / 103
- XVIII Das Natterngezücht / 108
- XIX Große Liebe / 111
- XX Testieren, gehen, beten / 122

Anmerkungen / 136

Schuldeingeständnis / 140

Meiner Mutter zugeeignet

«*Sie sind ein glücklicher Mensch, Le Nôtre*»

Ludwig XIV.

I

Die Feen der Geographie

Zur Stunde, da die Hebamme erschöpft wieder nach Hause geht in ihre Rue Saint-Nicaise und das Katzenvolk sich ihr an die Fersen heftet, weil sie so stark riecht nach Schweiß und Blut, da würgen die Japaner noch immer an ihrer Niederlage in Korea,¹ sind in Indien die Moguln an der Macht, waren aus Moskau die Polen vertrieben und der erste Romanov soeben zum Zaren ernannt, und am Bosphorus, aufgeschreckt ob des Wütens Mehmeds III., der am Tag seiner Thronbesteigung neunzehn Brüder und wohl zwanzig seiner Schwestern von Taubstummen erwürgen ließ und damit alle Grenzen überschritt, war der Entschluß gefaßt worden, den Sultaninnen die Macht zu übertragen. Weiter westlich wetteifert Ragusa mit Venedig, taufen im noch ganz jungen Santa Fe Neu-Mexikos die Franziskaner Tausende von Pueblo-, Hopi-, Curac-, und Tadjique-Indianern und treten an Festtagen die Flagellanten zum blutigen Wettstreit an, während rund um das brasilianische São Paulo mit seinen drei Millionen Seelen die Jesuiten die portugiesischen

Einwanderer verfolgen und hetzen, weil sie in immer größerer Zahl den Segnungen der Zivilisation abschwören und zum heidnischen Leben im Dschungel und den so reizvollen Frauen dieser Wilden überlaufen.

Frankreich, das reichste Stück Erde Europas zu dieser Zeit, liegt dennoch brach darnieder nach all den Bürgerkriegen. Man schneidet einander genüßlich die Kehle durch und nennt es Glaubensstreitigkeiten. Ludwig XIII. ist König, aber erst zwölf Jahre alt. Seine Mutter, Maria de' Medici, versieht die Regentschaft so gut sie kann und stellt die Großen durch Geldzuwendungen ruhig: ein Fünftel der Staatsfinanzen verflüssigt sich zum Schmieren von ohnehin schon reichlich beringten Händen. Keine Grenze ist sicher. Die Spanier besitzen den Norden und das Artois, die Franche-Comté und das Roussillon. Das Kaiserreich hält Elsaß und Lothringen im Griff. Nizza und auch Savoyen sind fremder Boden...

Man war befriedet worden unter Heinrich IV., man war reich geworden dank Sully.² Doch Ravailacs³ Messerstich zerriß die Schönwetterperiode.

1613 ähnelt wieder den vergangenen schlimmen Jahren: man kämpft sich durch die Tage wie durch Wellenkämme, überwindet einen nach dem anderen und läßt ihn schleunigst hinter sich, um wieder Mut zu fassen für all die anderen, die noch folgen werden. Wer – mit Ausnahme der Eltern – sollte unter solch schwerem Himmel wohl Interesse zeigen für die Geburt von

André, Sohn von Jean, dem Sohn von Pierre, beide Gärtner ihres Zeichens?

* * *

Entzückt sind nur – über einen Plan von Paris gebeugt – die Feen der Geographie. Sie glauben, nicht ohne Grund, daß der Ort der Geburt das Schicksal bestimmt, da der dort wehende Geist doch wohl triumphiert über Tierkreiszeichengeschwätz.

Seht nur, sagen die Feen, wo dieses Geburtshaus steht! Ganz nah am Louvre, dem Königspalast, dem Sitz jedweder Macht. Der richtige Umgang mit den Mächtigen bedarf einer langen Lehrzeit. Diese unmittelbare Nachbarschaft kann dem nur zuträglich sein. Das Kind atmet die gleiche Luft wie jene und wird in ihrem Dunstkreis ihre Stimmungen begreifen lernen.

Die Augen der Feen leuchten: Was für Aufstiegsmöglichkeiten! Hurtig, laßt uns schauen, was sich da sonst noch bietet!

Der andere Nachbar ist das Feuillantent-Kloster, aber auch die große Reithalle. Gibt es eine bessere Begleitmusik für die ersten Schritte ins Leben als das Gebet der Männer und den Hufschlag der Pferde? Das eine erhebt uns über die Wolken, und der andere ruft uns auf den Boden zurück. Im Norden dann das Hôpital des Quinze-Vingt, wo die Blinden Aufnahme finden; als müßte uns gleich zweimal gesagt werden, was ein Auge wert ist. Dann ist da noch der Garten, der

Tür genau gegenüber, dieser unerschöpfliche Pflanzenkatalog, der sich auffächern wird, sobald die Beinchen des Knaben kräftig genug sein werden, ihn nach draußen zu tragen.

Kurzum: dieses Kind ist am richtigen Ort geboren, um hoch aufzusteigen und dennoch mit den Füßen am Boden zu bleiben.

Die Eltern, in die Betrachtung des Säuglings versunken, haben von alledem nichts gehört. Die Feen können nur resigniert Abschied nehmen und mit der Hebamme fortgehen. Ich sehe sie, wie sie, durch das Gewand behindert, die dunklen Stiegen hinabschreiten, enttäuscht, so wenig Beachtung gefunden zu haben, obgleich sie doch die einzigen Wahrheiten von Wert zu bieten hatten, die sich im Laufe der Zeit erst bewahrheiten. Das wird niemanden wundern. Enttäuschungen solcher Art sind das tägliche Los aller Liebhaber der Geographie.

Ein Stück Toskana

Die Geschichte der Tuilerien hatte sechzig Jahre zuvor begonnen.⁴ Katharina de' Medici, heimgesucht von der Erinnerung an ihren Gemahl Heinrich II., getötet im Turnier nahe der Rue Saint-Antoine, mochte den Louvre nicht. Zu alt, zu grau, zu trist. Fünfhundert Meter weiter westlich, im rechten Winkel zur Seine, hatte sie sich ein Palais bauen lassen. Und vor allem einen Park. Sie war schließlich Italienerin, und schon so lange fehlten ihr die Gärten, besonders der Boboli, wo sie ihre Kindheit verbracht hatte, bevor sie in dieses düstere Frankreich kam.

Nichts ist dort: Brachland am Ufer des Flusses, dann vierzig Hektar Gehölz und Gestrüpp. Ziegelbrenner leben hier, nutzen den roten Lehm der Böschungen. Sie werden ersucht, anderswo weiterzuarbeiten. Ein Florentiner wird geholt, Bernardo de Carnesecchi und sogleich zum *Intendanten der Pflanzen* ernannt. Drei französische Gärtner werden ihm zur Hand gehen, darunter ein gewisser Pierre Le Nostre. Sie schlagen Alleen frei, säumen sie mit Sykomoren, Ulmen und

Tannen. Sie setzen Blumen und alle Arten von Kulturpflanzen. Bald schon entsprossen dem Boden Obst- und Gemüsegärten, erntet man Birnen und Kirschen, Mandeln und Orangen direkt vom Baum. Ein Stück Toskana unter dem Himmel der Île-de-France.

Um die Illusion zu vervollständigen, entwirft man ein Labyrinth von Weiden, stattet es aus mit Bänken, die auch prompt die Schweizer Gesandten weidlich empören, argwöhnen sie doch in diesen verschwiegenen Winkeln so manch böses Treiben. Auch der illustre Bernard Palissy⁵ leistet seinen Beitrag mit einer «grotte rustique», rundum ausstaffiert mit Mosaiken.

Nun hat Königin Katharina wieder Geschmack am Leben gefunden. Ein Fest folgt aufs andere, mal privater, mal politischer Natur. Im September 1573 empfängt sie die polnischen Gesandten, die bevollmächtigt sind, ihrem Sohn Heinrich die Krone ihres Landes anzutragen. In einem Salon im Grünen bietet sie ihnen «das schönste Ballett, das die Welt je gesehen», voll von Überraschungen wie jener gewaltige Fels, der plötzlich erbebt, da hundert Musiker auf ihm agieren...

Auch das Volk von Paris kommt nicht zu kurz. Damit es sein Elend vergißt, spenden die Tuilerien ihm regelmäßig Wonnen, von denen jeder noch lange wie geblendet träumt.

Heinrich IV., der Béarner, wird die Florentiner Tradition fortsetzen. Auch seine Gemahlin ist eine geborene Medici. Doch schon lange vor seiner Heirat hat er

begriffen, daß Frankreichs Scholle den größten Reichtum des Königreichs birgt. Ihn hatte die Lektüre des *Théâtre d'agriculture et mesnage des champs* überzeugt. Recht häufig empfängt er bei Hofe dessen Verfasser Olivier de Serres. Seite an Seite, Stunde um Stunde gehen sie über Land und besprechen die besten Anbaumethoden. Des Königs Passion sind seine Gärten. In den Tuileries werden die Perspektiven lichter, die Alleen breiter und flutet jetzt das Wasser dank der von dem flämischen Ingenieur Jean Lintlaër erfundenen «pompe de la Samaritaine», die er an einem Pfeiler des soeben fertiggestellten Pont-Neuf befestigt hat.

Zum Schmückenden fügt sich das Nützliche, genauer gesagt, das Industrielle. Wir kaufen die Seide bei unseren Nachbarn! Das ist Abhängigkeit, unerträglich! Heinrich IV. beschließt, in den Tuileriengärten zwanzigtausend Maulbeerbäume zu pflanzen. Eine italienische Spezialistin, Giulia mit Vornamen, bemutert die Raupen liebevoll in der soeben erbauten Orangerie.

Bei all diesen Gestaltungen sind die Le Nostres Augenzeugen und handelnde Personen zugleich: Jean legt mit seinem Vater Pierre die großen Beete an, diese «Parterre», bevor er später des Vaters Amt übernimmt. Als André auftaucht, ist die Bühne schon abgesteckt: ein Garten, der unaufhörlich verschönert wird, für die Vergnügungen der Prinzen, das Entzücken des Volkes und den strahlenden Glanz des Landes.

III

Die Insel im Meer des Aufruhrs

Im Morgenschimmer, am Ende einer recht langen Allee, die in vergangene Zeiten zurück führt, zwei Gestalten. Ein herumhüpfendes Kind und ein Mann, der spricht. Es ist Gartenunterricht. Vögel singen. Ein Hund bohrt seine Schnauze in die Erde. Der Vater führt seinen Sohn in das Universum der Pflanzen ein. Er lehrt ihn das Erkennen und Benennen, das Schauen und Riechen. Er erklärt die Nützlichkeit der Bienen, daß man von zu grünen Speisebirnen Bauchweh bekommt, daß die Jahreszeiten fortschreiten, daß man im Winter den Boden bearbeiten muß, wenn man einen üppigen Frühling haben will. Das Kind spielt mit dem Hund und tut so, als höre es gar nicht zu. Was soll die allgemeine Schulpflicht? Gibt es denn auf der ganzen Welt einen besseren Grundschullehrer als einen Vater, der alles, aber auch alles über die Natur weiß?

Schöpfen wir aus dem Vollen: den Tuilerien! Da wimmelt es von Tieren. Jemand wurde sogar zum «Gouverneur der wilden Tiere» ernannt, ein edler Titel, um deutlich zu machen, daß er der Leiter der

Menagerie ist, wo Löwen und Tiger brüllen, unterstützt von Bären und Wölfen. Den Pferden wurde der größte Raum zugestanden, eine langgestreckte Sandbahn, wo der König und die Großen trainieren für so beliebte Spiele wie das Ringstechen: wie die Kinder auf dem heutigen Pferdekarrussell müssen die Reiter im Galopp einen aufgehängten Reifen mit der Spitze ihrer Lanze abheben. Man kann sich leicht vorstellen, wie der kleine André in die Händchen klatscht bei solch königlichen Wettkämpfen.

Die Feinheiten allerdings, die weiter östlich in den großen Stallungen gelehrt werden, übersteigen seinen Horizont. Dort ist Reiten als Möglichkeit der Fortbewegung längst in andere Sphären übergewechselt: es wird kultiviert wie eine der Schönen Künste. Eine Akademie wurde eröffnet. Dort wird außer Reitkunst auch Geometrie und Musik gelehrt. Pferdekunde gilt in damaliger Zeit als eines der Kriterien für Zivilisation. Ein Jahrhundert später wird François de la Guérinière einen regelrechten Codex der Reitkunst veröffentlichen, der auch heute noch als Maßstab gilt.

Der Rest des Tuileriengartens ist Jagdgebiet, denn auch Jagen ist eine Leidenschaft der Edelleute. Noch ganz jung lernt Ludwig XIII. die Grundlagen des Jagens. Man lehrt ihn, wie man zu Pferde auf Wildschweine oder Rehe losstürmt, wenn nicht gar auf Wildkatzen. Wurde die Familie Le Nostre Zeuge der Szene, die das Königskind zum Weinen brachte? Seine

Lieblingshunde waren von einem Löwen zerfetzt worden. Schleunigst griff man auf harmlosere Sportarten zurück, auf das Armbrustschießen oder die Falkendressur.

* * *

Diese bukolischen Grausamkeiten sind nur Kavaliersdelikte im Vergleich zu den Stürmen von Gewalt, die Paris regelmäßig heimsuchen. Die von Gräben und hohen Mauern geschützte Enklave der Tuilerien gleicht einer schwimmenden Insel im Meer des Aufruhrs, der in der Stadt tobt.

Gleich jenseits der Mauern beginnt die Bühne, auf der man sich Schlachten liefert. Von den Massakern der Bartholomäusnacht (1572) bis zum letzten Wüten der Fronde (1653) vergeht kein Jahr, ohne daß das Waffengedröhn auch ans Ohr der Le Nostres gelangt, die sich vorsichtshalber in ihrem ideal gelegenen Haus in unmittelbarer Nachbarschaft der Paläste verschanzen. Der Vorwand für die Kämpfe wechselt: mal ist er religiöser, mal feudaler Natur, doch das wahre Motiv bleibt dasselbe, der Kampf um die Macht. Und so geht der Bürgerkrieg immer weiter: die Franzosen zerfleischen sich ohne Unterlaß. Naturgemäß kommt es in der Hauptstadt des Königreichs zu den schlimmsten Zusammenstößen. Noch lange hallen in den Ohren der Pariser die Schreie und das Pferdegetrappel einer gewissen Augustnacht wider, haben sie die Horrorvisionen vor Augen, diese Tausende von Protestanten-

leichen, Adelige oder Ladenbesitzer, die auf den Straßen herumliegen oder die Seine hinab treiben, den Bauch gen Himmel, wie um ihn zu schmähen. An diesem Tag war ihr Fluß rot. Aber ebensowenig vergessen haben sie die Belagerung ihrer Stadt durch Heinrich IV., diesen unaufhörlichen Ansturm seiner Truppen und das Schreckensregiment, das die Liga führte. Und den Hunger, der sie peinigte.

1610 entfacht der mörderische Wahn Ravailacs das Feuer von neuem. Der Kleine braucht nur die Ohren zu spitzen oder trotz elterlichen Verbots einen Blick zu wagen durch die geschlossenen Fensterläden. Er wächst heran und hat immer nur Anarchie vor Augen: Duelle, Prügeleien, Aufstände... das übliche Bild unter seinen Fenstern. Der Jüngling Ludwig XIII. (fünfzehneinhalb Jahre alt) wird ihm Besseres bieten: im Louvre selbst, also direkt nebenan, gibt er plötzlich Befehl, den Günstling seiner Mutter zu ermorden. Drei Pistolenladungen, und aus ist's mit Concini, diesem verhaßten, gierigen und tyrannischen Marschall. Die Menge beklatscht diese Neuigkeit, das Fest dauert die ganze Nacht. In Saint-Germain-l'Auxerrois entdeckt man das frische Grab, gräbt den Leichnam aus, haut ihn in Stücke, prügelt sich um die Brocken, hängt die einen, verbrennt die anderen... Vielleicht keimt an jenem Tag in der Seele des Winzlings André (vier Jahre alt) ein Gefühl auf, das dem Bedürfnis nach Ordnung und Maß ähnelt.

Zumal zwischen diesen Gewaltausbrüchen der Alltag in der Stadt auch kein Zuckerschlecken ist und die kleinste Wegstrecke zum Abenteuer gerät. Dieses gewundene Geflecht von Gebäuden, diese beklemmend engen Gassen, wo zwei Kutschen nicht aneinander vorbei fahren können, all diese Dachfirste, die in den Himmel vorkragen, dieses ewige Knirschen der Metallschilder, die einem an den Schädel hauen, diese schlammigen und oft genug verstopften Abflußrillen in der Mitte der Chaussee, diese trotz aller Verbote sich türmenden Müllhaufen, Rattenparadies und Seuchen-Brutstätte, alle diese Mantelräuber und Gauner übelster Art, die sich zu Hunderten herumtreiben... So sieht sie aus, die bevölkerungsreichste Stadt der Christenheit (dreihunderttausend Seelen), die all ihre Besucher nur bewundern und besingen!

In der Tat, die Lage des Hauses Le Nostre, mit dem Rücken zu Paris und dem Gesicht zu den Tuileries, ist höchst verheißungsvoll: für Raum und Horizont, die die Stadt verschlingt, wird man hier durch den Garten hundertfach entschädigt. Das unbändige Bedürfnis nach Perspektive, das ein ganzes Leben bestimmen wird, sehe ich hier aufkeimen im Kopf eines Kindes, das sich an der Ecke zweier krummer Gassen in die Enge getrieben sieht und zu ersticken vermeint.

IV

Die Leidenschaft für die Perspektive

Paolo Uccello war des Nachts aus dem Ehebett verschwunden. Seine Frau wachte auf – durch die Leere –, lief ins Atelier und rügte ihn sanft ob dieser sich so häufig wiederholenden Flucht.

«Oh, welche Wonne, dieser Fluchtpunkt!» war die einzige Antwort des Malers.

* * *

Einhundertfünfzig Jahre nach diesen schlaflosen italienischen Nächten ist die Passion für die Geometrie noch nicht erloschen.⁶ Das beginnende XVII. Jahrhundert sei gerühmt! Der Wissensdurst findet Verbreitung. Monat für Monat schießen wie Pilze nach den Bürgerkriegsgewittern gelehrte Gesellschaften aus dem Boden. Die Schar um den Pater Mersenne⁷ begeistert sich für die Naturwissenschaften. Dieser Sohn eines Landmanns war 1588 geboren. Nach dem Studium an der Sorbonne tritt er in den Bettel-Orden der Minim (Fratres minimi) ein, gleich hinter der Place Royale (die heute Place des Vosges heißt). Ohne je seine Klausur

zu verlassen, führt er einen regen Briefwechsel. Tage und Nächte, die Gott werden läßt, schreibt er an die Gelehrten Europas. Aus Fragen und Antworten, aus Streitgesprächen und Erörterungen entsteht allmählich ein neues Weltverständnis.

Descartes, Stammgast im Minimienkloster, ist sechsundzwanzig Jahre alt, als ihm die Erleuchtung kommt: die Mathematik ist die Sprache des Universums. Man braucht doch ihrer Logik nur Schritt um Schritt zu folgen und entdeckt die Gesetze, die die Natur beherrschen. Dieser Aufruf zur allgemeinen Anwendung der Vernunft, selbst zum Beweis der Existenz Gottes, bricht mit den überkommenen scholastischen und theologischen Gewohnheiten.

Auch Pascal kommt ins Minimienkloster. Für ihn gibt die Vernunft keine Antwort auf sämtliche Fragen. Am Ende des Intelligenzparcours bleibt doch immer noch ein nicht zu zerschlagender Kern von Angst und Zweifel. Auch ins perfektteste Ordnungssystem mischt sich etwas Barockes hinein, diese trostlose Fröhlichkeit.

Und wie immer werden die Gärten die Metaphysik ihrer Epoche spiegeln.

* * *

Jean Pèlerin, der Viator genannt (1435–1524), litt an der gleichen Krankheit wie Uccello. Wenn seine zahlreichen Aufgabenbereiche als Kanonikus, Diplomat